

Ist Wachstum zwingend?

Gastkommentar

von ION KARAGOUNIS

Wann immer es um die Wachstumsfrage geht, stehen sich zwei unversöhnliche Seiten gegenüber. Hier jene, die Wachsen als Imperativ versteht und sich eine Welt ohne Wirtschaftswachstum nicht vorstellen kann (so Christoph Eisenring in der NZZ vom 5. 2. 24); dort jene, die im Wachstum alles Übel sieht und davon ausgeht, dass nur eine Welt ohne Wachstum die ökologischen Probleme lösen kann. Ihre Argumente basieren oft auf tief liegenden Überzeugungen und erschweren den Blick auf die Gegenseite.

Die Herausforderung: Aus ihrer jeweiligen Perspektive haben beide recht. Erst das Wachstum hat unseren Wohlstand geschaffen. Noch wichtiger: Viele gesellschaftliche Errungenschaften wie die Altersvorsorge funktionieren in der heutigen Form nur deshalb, weil die Wirtschaft stetig wächst. Wachstum ist aber auch mitverantwortlich für die enormen Umweltzerstörungen. Der Hinweis darauf, dass nur gut entwickelte Wirtschaften fähig seien, die Umwelt zu schützen, greift zu kurz. Die Schweiz hat zwar die Umweltbelastung im eigenen Land verringert. Berücksichtigt man die Schäden, die bei der Produktion von importierten Gütern im Ausland entstehen, zählen wir zu den grössten Umweltsündern weltweit. Aus einer globalen Sicht sind der Verbrauch von Energie und Ressourcen und damit die Umweltzerstörung seit dem Zweiten Weltkrieg stetig gestiegen, und zwar in einer auffälligen Parallelität zum Wirtschaftswachstum.

Wie also können wir uns wirtschaftlich weiterentwickeln, ohne unsere Lebensgrundlagen zu zerstören? Drei Elemente scheinen mir zentral – zwei aus der «klassischen» Wirtschaft sowie eines, das Alternativen zum Wachstum sucht: Innovation und der Einsatz von smarten Technologien bilden das erste Element. Dabei geht es hauptsächlich darum, die vielen brachliegenden Effizienzpotenziale zu nutzen und längst reife Technologien (endlich!) einzusetzen. Hierzu zählen das Isolieren von Gebäuden, der Umstieg auf Elektromobilität oder das Vermeiden von Food-Waste. Das zweite Element setzt beim Preis an. Sobald die biologisch produzierte Milch billiger ist als die konventionelle, wird sie zur Wahl Nummer eins. Sprich: Die ungedeckten Umweltkosten müssen in den Preis integriert werden – mit Abgaben oder durch den Abbau von Subventionen, die umweltschädliche Produktionsweisen stützen. Das sind altbekannte und aus wissenschaftlicher Sicht unbestrittene Instrumente der Umweltökonomie. Umso ärgerlicher ist es, dass sich die Politik bis heute darum foutiert (mit wenigen Ausnahmen wie der CO₂-Abgabe, die jedoch auf Brennstoffe begrenzt und zu tief angesetzt ist).

Als drittes Element kommt das Wachstum ins Spiel, jedoch nicht mit der plumpen Frage, wie wir Wachstum verhindern können, sondern: Wie können wir die Altersvorsorge oder das Gesundheitswesen so umgestalten, dass sie selbst ohne Wachstum unsere Bedürfnisse befriedigen? Wie können wir verhindern, dass Effizienzfortschritte stets durch eine Mengenausweitung kompensiert werden und die Umweltbelastung gleich bleibt? Wie können Unternehmen innovativ bleiben, selbst wenn sie nicht nach maximalem Wachstum streben? Einfache Antworten gibt es nicht auf diese Fragen – wer aber lapidar «geht nicht» sagt, macht es sich zu einfach.

Ökonomen und Politiker zitieren oft den kürzlich verstorbenen Wirtschaftsnobelpreisträger Robert Solow, um die Vorzüge des Wachstums zu illustrieren. Auch ich zitiere gerne Solow. 2020 sagte er in einem Interview in «Die Zeit»: «Muss eine industrielle kapitalistische Volkswirtschaft wachsen, um überleben zu können? Ich habe diese Frage immer mit Nein beantwortet. Denn die Vorstellung, eine kapitalistische Volkswirtschaft träte erfolgreich auf der Stelle, läuft den Vorstellungen der Wirtschaftswissenschaften nicht zuwider. Wie jede andere Wirtschaft auch müsste sie mit einer Finanz- und Geldpolitik einhergehen, die stabilisierend einwirkt. Aber im Grunde hängt nichts von der absoluten Grösse einer Volkswirtschaft ab.»

Das ist doch eine gute Grundlage, um die Wachstumsfrage konstruktiv anzugehen.

Ion Karagounis ist beim WWF Schweiz verantwortlich für neue Wirtschaftsmodelle und Autor des Romans «Was wir hinterlassen».